

Blaues Pferd I

Vor über einhundert Jahren malte ein junger Mann mit dem Namen Franz Marc ein Pferd. Nichts Ungewöhnliches mag man meinen. Denn der junge Mann hatte beim Militär zuvor reiten gelernt und war den Tieren dadurch nahe gekommen. Pferde waren ihm ans Herz gewachsen. Hinzu kommt, dass sein Vater Wilhelm Maler war und Franz sich so Manches von ihm abgeschaut hatte. Er war es gewohnt, dass Farben im Haus waren und Pinsel. Er wusste wie die lebendige Welt um ihn herum aus Höhe, Breite und Tiefe auf eine flache Leinwand gebracht werden konnte, sodass jeder sie wieder erkennen würde. Mit dieser Kunst war Franz aufgewachsen. Das hatte er gelernt und im Studium an der Münchener Kunstakademie sogar meisterlich vertieft. Er konnte sich im Zeichnen, Skizzieren und Malen ausdrücken, ja verständlich machen.

Nichts Ungewöhnliches also, wenn dieser Franz Marc nun ein Pferd malt. Doch als Franz sein Bild der Öffentlichkeit präsentiert, sind die Leute fassungslos. Sie schauen auf sein Bild, aber sie erkennen nicht, was es ihnen sagen will. Dieses Pferd ist ungewöhnlich. So sieht ein Pferd in Wirklichkeit doch nicht aus. Das Bild irritiert das Auge der Betrachter. Ein blaues Pferd – was soll das? Manche Zeitgenossen sind so vor den Kopf gestoßen, dass sie Bilder von Franz Marc sogar anspucken. Was hatte der

junge Mann getan, dass seine Kunst solchen Ärger hervorrief?

Die Welt mit anderen Augen

Der Künstler Franz Marc hatte in eurem Alter, als Schüler vieles gelernt. Das Malen von seinem Vater, Fleiß und Ehrgeiz – also die Kopfnoten – von seiner Mutter und sogar aus dem Konfirmandenunterricht hatte etwas mitgenommen, so schreibt er zumindest in einem Brief an seinen Bruder. Er war dankbar dafür, dass all jene Menschen ihm geholfen hatten die Welt zu verstehen. Und er war entschlossen ihnen nachzueifern. Wie sein Vater wollte er als Künstler die Welt aus Zeit und Raum in Bildern auf Leinwänden festhalten. Und so er hatte anfangs die Dinge, die er um sich herum sah, so genau wie möglich nachgemalt. Jedes Detail wollte er perfekt erfassen – jeden Grashalm und jeden Sonnenstrahl, der sich in den fallenden Wassertropfen spiegelt. Wenn jemand sein Bild sehen würde, sollte er meinen, er schaue aus dem Fenster direkt in die Welt, die auf dem Bild zu sehen ist. Zu seiner Zeit waren die Fotos noch ohne Farbe und bei weitem nicht so scharf wie unsere Fotografien heute und so waren Künstler durchaus noch gefragt, die die Dinge so genau wie möglich darstellen konnten. Anfangs wollte Franz so ein Künstler sein.

Doch als er sich seine Bilder in Ruhe ansah, da fiel ihm auf, dass sie das, was er mit ihnen zeigen wollte einfach nicht wiedergaben. Er war unzufrieden. Denn er hatte mehr erkannt, als auf seinen Bildern zu sehen war. Wir kennen das. Stellt euch vor, ihr erlebt etwas, das euch beeindruckt oder etwas, das euch glücklich macht. Vielleicht bei eine Reise oder bei einem besonderen Erlebnis mit Freunden – im Gespräch oder in einer eindrücklichen Stimmung. Eine Situation, in der ihr euch ganz besonders wohl fühlt. Das bleibt im Gedächtnis. Was uns wirklich berührt, das vergessen wir nicht mehr. Der Moment ist abgespeichert. Und immer mal wieder werden wir uns daran erinnern. Ein lebendiger Eindruck dieser Situation bleibt wie ein Schatz in uns.

Und vielleicht habt ihr sogar verpasst in diesem Moment ein Foto zu schießen. Das soll ja vorkommen. Es bleibt also nur der Eindruck in der Erinnerung. Wenn dann irgendwann später doch rauskommt, dass jemand anderes ein Bild gemacht hat, dann will man das natürlich unbedingt sehen. Und bekommt man es dann endlich zu Gesicht, dann vergleicht man es – ob man will oder nicht – mit dem lebendigen Eindruck im eigenen Gedächtnis. Bei diesem Vergleich merkt man schnell: Das ist nicht das Gleiche. Das Foto kann die Stimmung, die wir abgespeichert haben, den lebendigen Eindruck, den wir haben, nicht wiedergeben. Was der Aufnahme fehlt sind die Gefühle, die nur in mir selbst wohnen.

Das erkannte Franz Marc als er auf seine eigenen Bilder schaute. Er hatte Pferde in perfekte Landschaften gemalt und sie in allen Details genau so gezeichnet, wie sie seine Augen gesehen hatten. Doch seine Bilder brachten nichts von dem Gefühl rüber, das er hatte, wenn er in der Nähe der Tiere war. Es ist einfach etwas ganz anderes ein Pferd zu berühren, es zu hören und zu spüren, alles das gehört doch irgendwie dazu. Die Pferde auf den alten Bildern wirkten dagegen leblos und starr. Wie gefangen auf der Leinwand – ganz ohne Seele. Das wollte Franz ändern.

Er wollte Pferde malen, wie sie wirklich sind. Nicht wie man sie so allgemein sieht. Er wusste: Wenn man einem solchen Tier begegnet, dann spürt man etwas von dem tiefen Zauber, den Gott in diese Lebewesen gelegt hat. Dann sieht man mehr als das, was was man vor Augen hat. Dann spricht das Wesen dieses Tieres zu einem – lebendig und echt; fühlbar und frisch.

Ist das möglich?

Kann man das malen, was hinter dem versteckt ist, was man sieht?

Glaubendes sehen

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden,

das zu erkennen, was die Augen nicht auf Anhieb erkennen. Darum ging es dem Künstler Franz Marc und genau darum geht es auch in

unserem Glauben. Wer die Welt mit gläubigen Augen betrachtet, der sieht mehr als das, was zu sehen ist. Der erkennt, dass all das von Gott kommt und dass er sich darin zeigt.

Und wer mit den Augen des Gläubigen in die Welt schaut, der erkennt zugleich, dass nichts, was ist, so bleiben muss, wie es ist. Das alles sich entwickelt und verändert, dass da Möglichkeiten sind und Potentiale. Dass man mehr sehen kann als das, was ist. Wir durften als Pfarrer 1,5 Jahre mit euch gemeinsam die Fragen unseres Glaubens bedenken und gemeinsam erkunden, was es heißt zu glauben. Wir haben gesehen, wie schnell ihr euch verändert habt. Wie sich die Gruppe gefunden hat und jede und jeder mutiger geworden ist, die eigenen Überzeugungen im Glauben zu äußern. Für mich hat das auch etwas von einer Glaubenserfahrung gehabt. Mir ist klar geworden, dass da viele Gedanken und Vorstellungen in euch sind. Mehr als wir vielleicht anfangs gedacht hätten.

Wer glaubt, der sieht die Dinge und die anderen Menschen nicht nur mit seinen Augen, sondern immer schon auch mit den Augen Gottes. Denn Gottes Blick erschließt mehr als so einfach zu sehen ist. So heißt es in unserer Bibel: *»[N]icht sieht der Herr auf das, worauf ein Mensch sieht. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an.«*

(1. Samuel 16,7)

Das Eigentliche, das Herz und das Wesen der Welt zu erkennen, das üben wir Christen im Glauben immer wieder neu ein. Und wir merken dabei, wie schwer das ist. Denn was nicht zu sehen ist, das ist eben schwer zu erkennen. Wie soll man das erklären? Wie soll man anderen beschreiben, was man im Glauben erkannt hat? Die tiefe Wahrheit in allem, die verborgene Ebene hinter den einsichtigen Dingen, das Wesen eines anderen Menschen, und mich selbst, all das erahnen wir doch nur. Und vertrauen darauf, dass Gott es genau kennt, dass die Geheimnisse der Welt für ihn offen liegen.

Als Franz Marc versuchte in neuen Bildern den Menschen zu zeigen, was er in Wahrheit in den Pferden erkannt hatte, konnten bei weitem nicht alle sehen, was er zeigen wollte. Die meisten meinten, die Bilder seien einfach nur falsch. Denn die Farben sind nicht die, die wir in der Natur sehen, sondern Farben, die im Betrachter einen lebendigen Eindruck erzeugen wollen. Ja, seine Bilder zeigten nicht die Wirklichkeit, sondern die Stimmung und das Gefühl, was der Mensch hat, wenn er dieser Wirklichkeit begegnet.

Vom Gelernten und Gelebten

Franz Marc hatte viel gelernt und das Wissen anderer aufgenommen – ganz ähnlich, wie ihr das als Schüler und Konfirmanden tut. So wie wir das alle tun. Wir lernen von anderen, die in vielen Dingen des Lebens weiter sind als wir, die mehr können als wir. Doch wie der Künstler bemerken auch wir, dass wir einen eigenen Blick auf die Welt haben, die Dinge etwas anders sehen und manchmal vielleicht auch mehr entdecken, als die, von denen wir gelernt haben. Und dieser ganz eigene Blick auf die Welt erzählt uns von Gott. Nur in dem, wie wir die Welt sehen, begegnet uns Gott.

Er ist da in den Gesprächen und Begegnungen, die wir haben, in den Gefühlen und Stimmungen, die wir in uns tragen und in den Hoffnungen, die sich hinter dem verstecken, was wir sehen.

Um ihm zu begegnen braucht es den Mut, den eigenen Augen zu vertrauen und die Entschlossenheit, das zum Ausdruck zu bringen, was wir mit diesem ganz eigenen Blick auf die Welt entdecken.

Das wünsche ich euch: Dass das was ihr gelernt habt euch auf dem Weg hilft, dass ihr aber auch euren eigenen Augen traut und eigene Wege geht – und dabei auf Gottes Segen vertraut.